

Verkaufsstelle:  
außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.  
Lose für das halbe Jahr  
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.  
50 kr., ein Monat 85 kr.  
Postaufschlag 1/10 des  
Gesamts.  
Einzeln. Nummern 5 & 6  
Mit  
Jahresendung:  
Im Jahrbuch:  
Jahresbuch 7 fl., Viertel-  
jahrbuch 3 fl. 50 kr., 2 Bde.  
für 6 fl. 50 kr.  
Verleger und Eigentümer:  
Th. Steinhausen's Erben.  
Für die Redaction ver-  
antwortlich:  
Georg Essig.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Inserate  
alle die wollen in der  
Steinhausen'schen Buch-  
handlung angenommen; für  
Wien belagert die besten:  
Krausenstein & Vogler,  
Karl-Str., Wallfischgasse 10;  
ferner die Annoncen-Bur.;  
A. Oppelk, Stubenbastei 2,  
Rotter & Comp., I. Riemer-  
gasse 13, R. Mosse, Seiler-  
gasse 2; für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frank-  
furt am Main, Basel und  
Paris; Adolff Steiner, Ann-  
Cyp. Hamburg.  
Wer Raum einer einseitigen  
Annoncenblätter liefert  
sein einmütigen Einverständnis,  
das 2. Mal 6 kr., das  
3. Mal 4 kr., 4. Mal 3 kr., 5. Mal  
2 kr. 50 Pf., 6. Mal 2 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Reichle's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Krieger, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Wengjel, Kaufmann; in Bross bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Bross-Vasarek bei Herrn J. W. Krieger's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Histriz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, wo der Kupferstich meistens die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 248.

Hermannstadt, Mittwoch am 22. October 1879.

94. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 21. October.

Die mündlichen Verhandlungen, welche in Berlin über den Entwurf eines Reichs-Hilfs-Vertrages zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland gepflogen wurden, sind bereits beendet. Die delegirten Ministerialräthe Jador und Harrasowsky sind aus Berlin zurückgekehrt. Die weiteren Verhandlungen werden im schriftlichen Wege fortgesetzt.

Die „Politik“ fordert das Ministerium Laaffe auf, sich jetzt der autonomen Majorität entschieden anzuschließen. Nachdem die Autonomisten die December-Verfassung als historisches Factum anerkennen, seien sie eine vollkommen regierungsfähige Partei. Dieser Ansicht entsprechen auch die politischen Vorgänge des Grafen Laaffe als Ministerpräsident des Minoritäts-Memorandum im Bürger-Ministerium, wie als Minister im Cabinet Potocki. Das Ministerium habe sich jetzt unverzüglich aus der Autonomisten-Partei zu ergäugen.

Die „Barie“ erhielt aus Berlin von „einem ihrer Freunde, der in der Lage ist, gut unterrichtet sein zu können“, eine Mittheilung, der zufolge die Socialisten in Berlin, Breslau, Leipzig, Hamburg, München und Stuttgart Versammlungen abhielten, um einen Gedankenaustausch über die jetzige Lage in Frankreich zu veranstalten; die Socialisten in Leipzig, Breslau und München fanden die Fortschritte des Socialismus in Frankreich so bemerkenswerth, daß eine Adresse an die französischen Brüder beschloßen wurde, deren Grundgedanken folgendermaßen lauten sollen: Die deutschen Demokraten können leider nur Wünsche für den nächsten Tag der socialen Republik in Frankreich aussprechen, hoffen jedoch, daß die französische Demokratie nach ihrem Siege nicht am ihren Brüdern im Auslande zu Hilfe kommen werde, die noch unter dem Joche schmachten, namentlich aber den deutschen Proletariern; sobald die sociale Republik in Frankreich begründet worden, kann sie nur Dauer haben, wenn ganz Europa sich baldigst derselben Ergänzungen wie Frankreich erweist. Die Adresse soll zugleich die französischen Socialisten vor dem bürgerlichen Elemente warnen, das sich in ihre Reihen einschleichen könnte, und sie soll mit einem Hoch auf die vereinigte demokratisch-socialistische Republik Europas schließen.

Das Journal Officiel veröffentlicht ein Rundschreiben des Justizministers Leroyer an die General-Procuratoren. Dasselbe constatirt, daß seit einigen Wochen aufrührerische Kundgebungen und Provocationen zum Umsturze der gesetzlichen Gewalt zu Tage traten, welche geeignet sind, die Gesetze zu verletzen und die Bevölkerung zu beunruhigen. Demnach werden die General-Procuratoren aufgefordert, alle Reden, Schriften und Acte, welche den Gesetzen zuwiderlaufen scheinen, gerichtlich zu verfolgen.

Gegenüber der Mittheilung des „Journal de Liège“ über die der Gesellschaft erteilten Verhaltensregeln erklären „Gazette de Liège“ und „Vieille Public“, daß die belgischen Bischöfe dem Clerus keine neuen Instruktionen erteilten.

Dem Khan von Khetat wurde von der indischen Regierung für seine ihr bisher geleisteten Dienste ein Stück afghanischen Gebietes als Compensation zugewiesen. — „Daily News“ meldet: Die englische Regierung theilt der russischen Regierung mit, der englische Einfluß in Afghanistan werde in Allem, was die auswärtigen Beziehungen Afghanistans betrifft, vorherrschen müssen. — Lord Derby gehört nunmehr ganz zur liberalen Partei. Sein Landtag wird der Sammelplatz der liberalen Opposition sein, von wo aus der Feldzug gegen das jetzige Cabinet geteilt werden soll.

Der Wiener Correspondent der officiösen „Karlruher Zeitung“

schreibt: Das englische Cabinet hat dem Vernehmen nach eine Mittheilung an die verschiedenen Mächte gelangen lassen, im Wesentlichen des Inhalts, daß die Ereignisse in Afghanistan ihm die Verpflichtung auferlegten, zum nachhaltigen Schutze seiner indischen Besitzungen Vorkehrungen zu treffen, welche möglicherweise die Aufstellung einer neuen und weiter gezogenen Grenze in's Auge fassen könnten, daß es aber von der Uebergangung durchdrungen sei, diese Grenze werde nicht derart gezogen werden dürfen, um der verächtlichen Zutreffensphäre anderer Staaten Eintrag zu thun, und daß es sich, damit auch auf diesem Gebiet keine Bedrohung des allgemeinen Friedens erwache, verpflichtet erachtet habe, sich mit Rußland in freundschaftliche Verbindung zu setzen, um gemeinsam eine Combination aufzufinden, welche jeden Zusammenstoß englischer und russischer Interessen wälken hinterhalte.

Zu China scheint man sich nun doch auf eine Action gegen Japan wegen der Lu-Kiu-Inseln vorzubereiten. Es herrscht in China seit einiger Zeit eine lebhaftere Erbitterung gegen Japan, und man hat dort sogar eine Aufregung der öffentlichen Meinung gegen den letzteren Staat hervorgerufen, um der Regierung den Anstoß zu geben, daß sie von derselben zu einem energischen Vorgehen gedrängt werde. Die chinesische Flotte wird verstärkt und der adäquate Beschleunigung entwickelt in den Küstungen eine auffallende organisatorische Thätigkeit. In der Wiedereroberung verlorener Territorien und im unbeherrschten Beharren auf ihren Ansprüchen bekundet die chinesische Regierung eine Zähigkeit, welche in jüngerer Zeit erkundliche Resultate erlangt hat. Mit welcher Hartnäckigkeit mußte die chinesische Regierung ihre Forderung in Tibet zu verhandeln und ihre selbstsüchtige Euzerwürde in Birma aufrecht zu erhalten! Und es sind alle Anzeichen vorhanden, daß sie auch in Betreff der Lu-Kiu-Inseln und Korea's dieselbe unerbittliche Politik zu verfolgen und zu Ende zu führen gedenkt. Ein so schönen Tages wird China plötzlich in die Action treten, zu welcher es im Stillen Vorbereitungen trifft, und diese Aktion, welche den Muth hat, Rußland die Hände zu zeigen und drei Armeecorps gegen dasselbe in's Feld zu stellen, wird sich Japan gegenüber nicht nachgiebig zeigen. Die Widerpartigkeit der Engländer gegen die japanische Herrschaft kommt ihr dabei sehr zu Statten. Als neulich in einem vorigen Dorfe eine Feuerbrunst ausbrach, die vierzig Häuser zerstörte, und die japanischen Beamten den armen Abgebrannten Geld und Lebensmittel geben wollten, wogen sie sich nicht hartnäckig, dieselben anzunehmen. Und diese feindselige Stimmung bekundet sich bei jeder Gelegenheit. Ein Gelehrter von Lu-Kiu, der vor einigen Jahren mit seiner Familie nach China ausgewandert war, lebte nunmehr heimlich — wahrscheinlich als Gesandter der chinesischen Regierung — in seine Heimat zurück, wurde jedoch bald von der japanischen Polizei entdeckt, verhaftet und nach Loko expedirt, wo ihm der Proceß gemacht wurde. Diese und andere Pläne deuten auf das bevorstehende eines ernsthaften Zusammenstoßes.

Die Spannung zwischen China und Japan wird immer drohender und die Kontinente Jünger Jahren bereits an, auf die Gefahren hinzuweisen, welche für englische Interessen an der asiatischen Ostküste und im Stillen Ocean aus einem Kriege zwischen diesen beiden Ländern erwachsen könnten, zumal wenn Rußland, welches seine Flottenmacht in jenen Gewässern in letzter Zeit rasch bedeutend verstärkt hat, sich als Dritter beteiligen sollte. Es handelt sich dabei aufheuernd um einen Streit wegen der Lu-Kiu-Inseln. Doch ist dieses nicht der eigentliche Grund, sondern der Vorwand zu dem Kriege, welchen man im östlichen Asien schon seit langer Zeit als unausweichlich voraussetzt. Die englische Presse befaßt sich seit einiger Zeit sehr angelegentlich mit den japanischen Zuständen und Blättern. Eines der letzteren, „Hochschimbun“, gibt über den chinesisch-japanischen Conflict folgende be-

merkenswerthe Auskunft: „Wir sind der Ansicht, daß nur der Umstand an dem Kriege Schuld ist, daß China so ganz und gar und wesentlich anders ist als Japan, und daß, sofern China nicht in derselben Weise, wie wir es gethan haben, den Weg des Fortschritts betritt, die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen auf gesunder Grundlage schlechterdings nicht zu erhoffen ist. Japan hat den Post- und Telegraphendienst eingeführt und hat in jeder nur möglichen Weise nach Kräften getrachtet, sich dem europäischen System nachzubilden; und auf diese Weise ist es gelungen, daß, obwohl unser Land vormals in großem Maße China abhätte, das Gegentheil jetzt der Fall ist und wir den Völkern von Europa und Amerika ähnlich geworden sind. Wenn nicht entweder China fortschreitet oder wir zurückgehen, ist die Wiedererlangung unserer vormaligen Beziehungen eine Unmöglichkeit; und das würde der Fall sein, selbst wenn die coranische Frage und die Tschu-Frage niemals aufgetaucht wären.“

## Der nahende Sturm.

Berlin, 18. October.

B. T. Fast zu derselben Zeit, in welcher Fürst Gortschakoff es für angemessen erachtete, der republikanischen Regierung Frankreichs dadurch Unannehmlichkeiten zu schaffen, daß er den monarchischen Parteien jenes Landes das Zeugniß ausstellte, sie seien allein im Stande, bei den Cabinnets Europas Frankreich als allianzfähig erscheinen zu lassen, in demselben Augenblicke auch schied sich gegen das Ministerium Washington von radikaler Seite her ein verhängnisvoller Sturm zu entfesseln. Die Lage der Republik und ihrer Regierenden, vor wenig Monaten anscheinend noch die beneidenswerthe von der Welt, hat sich in ungläublich kurzer Zeit in ihr Gegentheil verkehrt, und die Männer, welche heute Frankreich regieren, müssen es sich eingestehen, daß es ungemein zweifelhaft geworden ist, ob sie morgen noch ihrer maßgebenden Stellungen annehmen können.

Diese Thatsache gibt uns Deutschen um so mehr zu denken, als die Politik des Reichskanzlers uns daran gewöhnt hat, unser leidlich gutes Verhältnis zu Frankreich vom Fortbestand der Republik im Allgemeinen und von der Persönlichkeit ihres gegenwärtigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Herrn Waddington, im Besonderen direct abhängig zu machen. Es ist kein Zweifel, daß Fürst Bismarck, seit dem wieder sein Wünschen und Wollen im Mai 1873 erfolgten Sturze von Thiers, nicht aufgehört hat, den Bestand der Republik und die Regierungsfähigkeit der republikanischen Partei, soviel in seinen Kräften stand, zu härten. Es gab unter unseren Diplomaten und unabhängigen Politikern schon damals nicht Wenige, welche es für innerlich unvereinbar mit den monarchischen Traditionen hohenzollerischer Politik erklärten, an unserer Grenze die Einbürgerung republikanischer Zustände zu begünstigen, und ebenso hielt man eine im Innern schwache monarchische oder republikanisch-conservative Regierung mehrfach für unsere Interessen viel vortheilhafter, als ein republikanisches Regiment, welches seinem Ursprung zufolge sich täglich mehr gezwungen sehen mußte, den radikalen Elementen, die in Frankreich wohl gelähmt, aber nicht vernichtet sind, neue Zugeständnisse zu machen.

Unser officielle deutsche Politik, wie gesagt, wollte von solchen Erwägungen nichts wissen. Sie brauchte ein republikanisches Frankreich, schon um in der Culturkampfrage den Vatican auch vom „ältesten Sohne der Kirche“, wie einst der Titel der französischen Könige lautete, zu isolieren. Sie lebte der Illusion, daß die freisinnige Republik für uns den Frieden bedeute und daß sie, weil nicht allianzfähig, viel eher auf

## Feuilleton.

### Zwei Seelen.

Eine Künstler-Novelle von Karl Zastrow.  
(1. Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke jedoch, als sie mit vom Tange gerötheten Wangen sich dem Tische näherte, an welchem die beiden Alten saßen, hätte Niemand sie für etwas Anderes, als ein fröhliches Kind halten können, so lebhaft sprachen aus jeder ihrer Lippen schalkhafte Laune und Heiterkeit. Ihre großen, dunkelblauen Augen sprühten wie in der noch frischen Erinnerung an ein reizendes Amusement. Nur dem geübtesten Physiognomisten wäre die unendliche Tiefe des Gefühls und der Gedankenreichtum aufgefallen, welche aus diesen Augen sprachen und zu dieser glänzenden Fröhlichkeit gewissermaßen den mildernden Hintergrund bildeten. Jede Spur von Unmuth war aus den Zügen des Vaters verschwunden. Seine Blicke hingen mit Entzücken an der blühenden Gestalt seines Töchterchens. „Vater Andre“, wandte sie sich an den Nachbar, indem sie dem alten Heinrich einen lächelnden Seitenblick zuwarf: „Gur Joseph hat's Tanzen verlernt. Wollen wir Beide es nicht einmal versuchen?“

„Ei, warum nicht gar!“ polterte der Alte, während Heinrich in ein lautes Gelächter ausbrach, „nun seh' mir einer das muthwillige Kind! thut gerade, als wolle sie meiner sechzig Jahre spotten! Komm' einmal her, Joseph!“ rief er, mit dem Kopfe winkend, einem in geringer Entfernung stehenden, kräftig aufgeschossenen, jungen Manne zu, welcher nachlässig an einen Baumstamm gelehnt, die Gruppe zu betrachten schien und jetzt, dem Wufe folgend, langsam näher trat: „Ist's wahr, was mir die Marianne soeben erzählt hat, daß Du's Tanzen verlernt haben sollst? Warst ja sonst der flotteste Tänzer in der ganzen Gegend!“ „Ach, lieber Vater!“ erwiderte der junge Mann, indem er sich zu einem Lächeln

zwang, das harmlos scheinen sollte, in der That aber ein recht bitteres war; „Du weißt ja, wie's die Marianne macht; nehan's heute noch im Tanzen mit Jedem auf, aber 's Balletspringen hab' ich einmal nicht gelernt, bin eben nur Randmann, kein Stuger!“

Mariannens Gesicht war um einen Schatten ernster geworden: „So war es nicht gemeint, Joseph!“ rief sie und ein leichtes Beden in ihrer Stimme verriet die Ernstigkeit, in welche sie die Worte des jungen Mannes verlegt hatten, „ich wollte ja nur sagen, Du wärest heute nicht so heiter und aufgeräumt wie sonst, trotzdem heute Entsest ist!“

Joseph erwiderte Nichts hierauf. Langsam strich er mit der Rechten das dunkelbraune Haar von der eckelgeformten Stirn und bestete sein klares, braunes Auge auf die weichen Züge des schönen Mädchens, als wolle er bis auf den Grund ihrer Seele dringen. Der alte Heinrich aber sagte: „Laß's gut sein, Kinder. Mit dem Tanzen scheint's ohnehin für heut' vorüber zu sein. Ich sehe, viele unserer Freunde tüschen sich bereits zum Aufbruch und 's ist ziemlich spät!“

Zu der That war ein großer Theil der Kameraden im Fortgehen begriffen. Nur wenige äußere Vergnügungsfähige schienen es darauf angelegt zu haben, den Ruhm des Tages als Heiden auf dem Tanzplatz behaupten zu wollen. „Geh' heim, Kinder!“ rief Andre, als gerade einige Gemeindegossen mit ihren Familien, in der Absicht, sich zu verabschieden, der Gruppe naheten, „geh' immer voran. Ich komme mit Heinrich und den Andern so langsam nach!“

„Komm', Joseph!“ rief Marianne mit einem so herzgewinnenden, freundlichen Lächeln, als wolle sie damit die letzte Spur des Unmuthes von der Stirn des jungen Mannes verschweigen: „geh' mir Deinen Arm und laß uns vorangehen!“

Die regelmäßigen, starren Züge des Jünglings belebten sich plötzlich, wie in der Freude über ein längst ersehntes, nunmehr erreichtes Glück. Er bot mit einem strahlenden Lächeln der Jungfrau seinen Arm, und nach einem grüßenden Kopfnicken gegen die Versammlung, welches den ganzen Triumph seines Innern verriet, wandte er sich und schritt mit

seiner Schutzbesohlen quer über den Platz einem Feldwege zu, der sie nach ihren beiderseitigen erteilten Bestigungen führen mußte. Es war dunkel geworden. Ein kühler Lustzug strich erfrischend über die mit dem letzten spärlichen Grün des Sommers beladenen Stoppelfelder. Die im Silberglanz des Mondlichtes zitternden Wipfel der riesigen Pappeln, welche die in geringer Entfernung vorüberführende Allee einfaßten, warfen bewegliche, gigantische Schatten auf die Fluren. Stern auf Stern blitzte am nächtlichen Himmel auf und der leise Abendwind trug die mehr und mehr verhallenden Töne der Freude und Lust, wohl auch die Gesänge der auf dem großen Hauptwege heimstreichenden Dorfbesohner zu ihnen herüber.

Sie waren jetzt an einen Punkt gekommen, wo der Weg, nach rechts abbiegend, sich plötzlich zu einem schmalen Fußsteige verengte. Von hier aus gelangte man nach ohngefähr hundert Schritten unmittelbar an die Pforte, die den hinteren Eingang zu dem hinter dem Heinrich'schen Gehöfte belagerten, großen Ostgarten bildete. Links von dem Orte, wo sich das Paar in diesem Augenblicke befand, zog sich gleichfalls ein im großartigen Styl angelegter, mit einem Statensbaum umgebener Biergarten hin. Das dicht ineinander wuchernde Gebüsch und die hoch emporstrebenden Kastanienbäume in diesem Garten ließen nur einen kleinen Theil der Fassade eines blendend weiß gestrichenen, zierlichen Gebäudes erkennen, welches von dem Pfarrer des Dorfes bewohnt war.

„Weißt Du wohl, Marianne!“ unterbrach Joseph das ernste Schweigen, das bisher zwischen ihnen geherrscht hatte, „weßhalb ich Dich gerade diesen Weg geführt habe?“ — Marianne schien diese Frage gänzlich überhört zu haben; ihre Aufmerksamkeit mußte durch etwas Anderes in Anspruch genommen sein. „Horch!“ rief sie im gedämpften Tone und mit fast trampfhaftem Drucke den Arm ihres Begleiters fassend, während sie mit vorgebeugtem Oberkörper nach der Seite hin lauschte, wo der Pfarrgarten lag.

Aus dem offenen Siebelfenster des Pfarrhauses erklangen jetzt die weichen, getragenen Töne einer Cremoneser Geige, bald stärker, bald schwächer, je nachdem das vollere oder sanftere Klauschen des Nachtwindes in den Baumwipfeln die Klänge hervorhob oder verwehte. Weder Joseph,

Paris

die Revanche-Ideen verzichtet werde, als eine conservativ-republikanische oder gar eine monarchische Regierung.

Beinahe gemaint es jetzt den Anschein, als sei der Zeitpunkt gekommen, in welcher alle diese Annahmen des Fürsten Bismarck sich als eine gewaltige Reihe von Irrthümern und Trugschlüssen erfüllen sollten. Denn was sehen wir jetzt in Frankreich vor sich gehen?

Fürst Bismarck — er hat es selbst eingestanden — setzte all sein Vertrauen auf die ehrliebe Politik unserer Nachbarn jenseits der Vogesen zum Wesentlichen in die Persönlichkeit Waddingtons. Zu der That, Herr Waddington ist sicherlich eine loyale Natur, wenn man ihm auch als Staatsmann nicht gerade einen sonderlich weiten Blick nachrühmen kann. Unter seiner Regide ließ sich das Ministerium des Präsidenten Grévy auf die fatale Beantragung einer partiellen Amnestie für die Verurtheilten des Commune-Aufstandes ein, welche die Kammern alsbald bewilligten. Während die Radikalen darin nur eine Abstrichzahlung erblickten, wollten die Freunde des Ministeriums damit die Frage der Amnestie ein für alle Mal eingefahrt wissen.

Die Kurzsichtigen! Sie hatten keine Ahnung davon, daß sie damit dem Teufel des Socialismus gerade den kleinen Finger gereicht, der ihm Anspruch darauf verlieh, nunmehr die ganze Hand, d. h. die volle, unbeschränkte Amnestie für die Verbrecher aus den Tagen der Commune zu verlangen. Die erste Wahl Blanquis in Bordeaux konnte als eine ernste Warnung in diesem Sinne gelten. Sie blieb unbeachtet. Die Rückkehr der Amnestirten aus Nimes und der Halbinsel Ducos wurde von radikalen Agitatoren zu einem vollständigen Triumphzuge gestaltet, und so langsam es klingen mag: der feierliche Empfang der zurückgekehrten Communarden gemahnt in mehr als einer Beziehung an den größten Fehler der Regierung Louis Philpots, an die glanzvolle Ueberführung der Asche Napoleons I. von St. Helena nach dem Dom der Invaliden, denn von ihr datirt in Wahrheit die Revolution des Jahres 1848 und das zweite Kaiserreich.

Kaum waren die Amnestirten wieder aufgenommen in die Reihen der ehrlichen Staatsbürger, als man mit dem Verlangen nach einer Amnestie auch jener blutigen Uebelthäter hervortrat, welche man aus Scham und Furcht von dem ersten Gnadenacte ausgeschlossen. Diese Amnestiefrage war eine jener Angelegenheiten, welche die Massen zu erregen im Stande sind, denn die größtmöglichen Neigungen des französischen Volkes und namentlich der Pariser lassen sich leicht mißbrauchen, wenn den Agitatoren wühlklingende Menschlichkeits-Phrasen, wie in diesem Falle, zu Gebote stehen.

Nicht daß man in einem Pariser Vorstadtviertel den Communisten Humbert, den ehemaligen Herausgeber des unflüchtigen Pères-Ducos, zum Pariser Stadtverordneten wählte, ist das Schlimmste — der faulere Ehrenmann dem dürfte schwerlich von seinem Gemeinderathsfreize aus das Ministerium in die Luft sprengen, — sondern, daß ein Blatt wie die Republique française, welches gewissermaßen, die Doctrinäre der Republik zu vertreten vorgibt, den Zeitpunkt für gekommen erachtet, sich dem populären Amnestiegeheiß anzuschließen. Es muß weit gekommen sein mit den Leidenschaften der Masse, wenn die Freunde Gambettas, und dieser vielleicht selbst, sich genöthigt sehen, jene volkstümlichen Phrasen und Schlagworte sich anzueignen, von deren Verderblichkeit sie im tiefsten Innern selbst überzeugt sind.

Darin und darin allein liegt das Charakteristische der Lage in Frankreich. Wollen die bisherigen gemäßigten Republikaner ihren Einfluß und ihre Nachsicht behaupten, so müssen sie mit den radikalen Wölfen heulen, mit den radikalen Wölfen, deren Amnestie-Gebrüll verstärkt wird durch die beständige Zustimmung nicht weniger Conservativer und Monarchisten, welche das Chaos herbeiführen, um besser im Trüben fischen zu können, und für welche der Sturz des Ministeriums Waddington nur den Anfang des Chaos bedeutet.

Waddington und Genossen sind aber durch ihr Wort und ihre Vergangenheit gebunden, diese volle Amnestie nicht zu bewilligen. — Verlangt die Stimme des Volkes dieselbe dennoch, so kann entweder die Kammer mit dem Ministerium sich dieser Forderung widersetzen und dann riefert man einen gewaltigen Ausbruch der Volksleidenschaft mit unabsehbaren Konsequenzen, oder die durch das Geschrei eingeschüchterte Kammer läßt das Cabinet Waddington im Stich, dieses tritt zurück und an seine Stelle kommen Männer aus Ruher, die alles Andere eher bevorzugen dürfen, als das Vertrauen Deutschlands und seiner leitenden Staatsmänner, denn wie die Republikaner im Grunde der Seele über uns denken, hat schon zur Genüge der famose Toast des Ministers Lepere bewiesen.

Für uns ist die radicale Republik gewiß nicht der Friede. Man sieht, die moralische Unterfütterung, welche Fürst Bismarck Herrn Waddington und seiner Republik zu Theil werden ließ, war nicht im Stande, dauerbare Zustände zu schaffen, und die Alternative, welche der Ruf nach allgemeiner Amnestie den Regierenden Frankreichs stellt, erscheint als der Vorbote eines Sturmes, dessen gewaltiger Ausbruch sich schwerlich noch lange zurückdämmen läßt und von dem es nur noch ungewiß erscheint, ob er sich zunächst nach Innen oder nach Außen richten wird. In beiden Fällen ist aber für uns schließlich dieselbe Gefahr vorhanden.

nach Mariannen war die Melodie bekannt, die auf so eigenthümliche Art mit den vor Kurzem vernommenen Tanzweisen im Gegensatz stand.

Es war eine jener geistvollsten Erfindungen Etegies, in denen die ganze Sehnsucht nach einem geliebten, unerreichbaren Ideal wiederzuklingen scheint. Die Art und Weise des Vortrages ließ den hohen Grad des Verständnisses jener Tonschöpfungen ahnen, bis zu welchem der unsichtbare Musiker gelangt sein mußte, während die Präcision und Bediegenheit des Hogenstriches in technischer Beziehung den Virtuosen verrieth.

Ueber Josephs Gesicht lag, als er die gespannte Haltung des Mädchens gewahrte, eine tiefe Blässe: „Ich ahnte es,“ murmelte er in sich hinein, „aber gleichviel, ich muß Gewißheit haben! Marianne!“ fuhr er lauter fort, schüchtern die Hand des Mädchens fassend, „ich habe Dir etwas zu sagen!“

Wie aus einem Traum erwachend, hob die Angeredete das Haupt. Ein dunkles Roth färbte ihre Wangen, und als fühle sie jetzt erst klar das Unsichtliche einer Unterredung zu so später Tageszeit mit einem Manne, gleichviel ob derselbe ihr Jugendfreund oder nicht, antwortete sie mit zitternder Stimme:

„Was mich, Joseph! ich muß heimkehren. Gewiß warten die Eltern schon auf mich. Sie möchten nichts Gutes von mir denken, wenn ich zu lange ausbleibe. Uebrigens, warum nehmen wir nicht den Weg, den Alle nehmen?“ sagte sie, wie aus einem Traume erwachend, im vorwurfsvoll fragenden Tone hinzu.

„Dem Vater kennt mich, Marianne!“ entgegnete der junge Mann mit einem leisen Beben seiner Stimme, das aber deutlich genug den Sturm verrieth, welchen des Mädchens Worte in seiner Seele wachgerufen: „Er weiß recht gut, wenn er die Führung seines Kindes anvertraut hat. Es handelt sich ja auch nur um die Beantwortung einer einzelnen Frage, Marianne. Geh! um es kurz heraus zu sagen, daß ich Dich wie meines Lebens Heiland im Herzen trage, ist etwas, was Du gewiß schon längst weißt, es kann Dir kein Geheimniß sein, daß ich Dir gut bin, Marianne. Ja!“ fuhr er leidenschaftlicher fort, als das Mädchen verwirrt das Antlitz seitwärts wandte, „so lange ich denken kann, liebe ich Dich; so herzlich,

S. P. Budapest, 19. October. Der „Soleil“ veröffentlicht ein Schreiben seines Berichterstatters Peyramont in Turin, welcher vor Kurzem eine Unterredung mit dem Fürsten Gortchakoff gehabt hat. Der Correspondent hält die Lage in Frankreich für sehr kritisch; er glaubt dieselbe bedroht, ein demüthiger Stellvertreter Deutschlands zu werden (?), welches sich von der Mündung der Schelde bis zu denen der Donau ausbreiten werde (!), und erzählt eine Unterredung mit Kossuth, der ihm gesagt habe, die Verantwortlichkeit für die gegenwärtige österreichische Politik trifft das Haus Habsburg und nicht Andrahy; Ungarn sei unrettbar verloren, es werde noch einige Jahre im Schlepptau von Deutschland und zu dessen ausschließlichem Nutzen vegetiren. Kossuth bezog die Verblendung der ungarischen Patrioten, welche die Allianz mit Deutschland für eine unbedingte Nothwendigkeit ansehen, um Augland im Schach zu halten. Er meint, die unvermeidliche Folge der österreichisch-deutschen Allianz werde eine französisch-russische Allianz sein. Er behauptet, daß, wenn der Kampf ausbroche, Deutschland seinerseits beschäftigt sein und Oesterreich-Ungarn allein dem slavischen Anfall zu widerstehen haben werde. Bismarck würde Frankreich einzuschüchtern, weil er es vor sich zu haben wolle, aber die französischen Staatsmänner würden sich nicht wie Napoleon hinter's Licht führen lassen. Frankreich möge den Rath Gortchakoffs befolgen, stark zu sein und auf der Hut zu bleiben. Er glaubt, Andrahy werde nächstens wieder als Großkämmler in Scene treten. (?)

Wien, 19. October. (Die Solidarität des Ministeriums.) Stremaayr bleibt Minister. Das jetzige Cabinet ist aus den verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt und es ist daher kein Wunder, wenn Gerüchte über Spaltungen im Ministerium, über das Ausscheiden dieses oder jenes Ministers schon jetzt entstehen und Glauben finden.

Seit einigen Tagen wird viel von einem Entlassungsgesuch des Ministers Stremaayr gesprochen — wie sich jetzt herausstellt, ohne stichhaltigen Grund. Stremaayr's Stellung ist zur Zeit mindestens ebenso fest gegründet, wie die der meisten seiner Collegen. Eine officiöse Mittheilung, die durch die Blätter geht, weilt das Gerücht energisch zurück, indem sie sagt: „Noch unter dem vollen Einbruche der Thronrede, einer Manifestation der Gesamtregierung, wie sie formeller und feierlicher nicht gedacht werden kann, werden Gerüchte verbreitet von Zweispaltigkeiten im Cabinet, welchen angeblich Minister Stremaayr zum Opfer fallen soll. Man colportirt diese Gerüchte, man unterläßt es jedoch, sie zu begründen. Es wäre in der That schwer, irgend einen Grund dafür aufzufinden. Jedermann süßt, daß die politische Lage von heute, mag man nun mit derselben einverstanden sein oder nicht, nicht darnach ist, Veränderungen in der Regierung zu provociren. Die Mitglieder des Cabinets, die aus verschiedenen Parteien in die Regierung getreten sind, haben in der Thronrede ein einheitliches Regierungsprogramm aufgestellt. An dem Parlamente wird es sein, in der Abreise darauf zu antworten.“

Bei dieser Lage der Dinge ist selbst der Gedanke der Completirung des Cabinets für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt. Um wie viel weniger la in von dem Ausscheiden eines im Amte befindlichen und bewährten Ministers auch nur im Geringsten die Rede sein. In der That kann ich auf Grund autoritativer Mittheilungen versichern, daß die vorerwähnten Gerüchte absolut grundlos sind.

Russland

Paris, 19. October. Ein Correspondent des „Soleil“ hat Ludwig Kossuth aufgesucht und sich mit ihm über die politische Lage in Europa unterhalten. Kossuth soll sich über Andrahy und das ungarische Parlament sehr abfällig geäußert und erklärt haben, die deutsch-österreichische Allianz werde den Untergang Ungarns herbeiführen. Gleichzeitig hätte Kossuth Frankreich den Rath erteilt, die Allianz Rußlands zu suchen.

Paris, 18. October. Der „Messager de Paris“, welcher die Nachricht von einer Convertirung der fünfprocentigen Rente dementirt, sagt, diese Frage sei wohl in dem letzten Ministerrathe beraten worden, aber man habe sich dahin geeinigt, daß diese Operation in Folge der ungenügenden Ernte, welche eine Einfuhr von Nahrungsmitteln im Betrage von mehr als 600 Millionen nothwendig mache, undurchführbar sei. Dieses Motiv allein würde für eine unbestimmte Vertagung der Convertirung auch dann genügen, wenn nicht politische Erwägungen ganz besonders für letztere sprechen würden.

Brüssel, 19. October. Das Journal „Europe“ will wissen, der belgische Gesandte beim Vatican werde demnächst nach Brüssel gehen, wohin er von der Regierung berufen wurde, um über die Lösung der Differenzen zwischen Belgien und dem Vatican zu beraten.

Konstantinopel, 19. October. In der gestrigen Conferenz über die griechische Frage erklärten die griechischen Commissäre, von der letzten türkischen Declaration Act zu nehmen. Die Fortsetzung der Conferenz wurde auf Montag vertagt.

Local- und Tagesnachrichten.

— Das für den 28. d. erwartete Armeeverordnungsblatt mit den Herbst-Beförderungen wird besonders in den Kreisen der Generalität und der höheren Stadsofficiere eine ungewöhnlich große

so innig, wie nur ein Mann das Wesen lieben kann, dessen Bild er als seines Erbdenkens schönste Perle im innersten Herzen trägt. Und, Marianne! ich glaube mich auch von Dir geliebt! Wie hätte es auch anders sein können? Sind wir doch zusammen aufgewachsen, waren wir doch unzertrennlich von unserer frühesten Kindheit an! Jetzt allerdings,“ sagte er in einem recht bitteren Tone hinzu, „glaube ich nichts mehr. Die hohe Rose ist erwacht und hat sich dem glühenden Lichte der Sonne zugewandt. Was ist auch die treue beständige Liebe des einfachen Landmannes gegen den verzeihenden Kavastrom, der aus einem glühenden Künzlerherzen bricht?“

„Joseph, Du thust mir weh,“ rief das Mädchen, gewaltig die Thränen zurückdrängend, die die leidenschaftliche Beredsamkeit des jugendlichen Freundes ihren Augen zu entlocken drohte, „Gott weiß es, ich hab' an Dir geglaubt, wie eine Schwester an ihrem einzigen Bruder; als Schwester lieb' ich Dich, Joseph! jetzt wie immer, nach wie vor! als Schwester will ich Dich auch fernesthin lieben, ewig, wenn Du willst. Mir verleihe nicht, wenn Dir die Ruhe meines Herzens, das Glück meiner Zukunft heilig ist!“

„Das war es also,“ murmelte Joseph, dessen Antlitz die Blässe des Todes angenommen hatte, „doch — 's ist gut so, Marianne, und mag es denn dabei verbleiben!“ — Er hielt einen Augenblick inne, wie um die Erregtheit seines Innern zu beschwichtigen und fuhr dann im gefästeren Tone fort: „Aber Marianne, als Bruder glaube ich das Recht zu haben, ein Wort mitzusprechen, wo es sich um die Ruhe Deines Herzens, um das Glück Deiner Zukunft handelt, wie Du sagst, nicht wahr?“

Ein zustimmendes, aber kaum merkliches Kopfnicken war Mariannens einzige Antwort. Sie konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten, die unaufhaltsam über ihre Wangen strömten. (Fortsetzung folgt.)

Notiz

— Fran: Wenn ich schon zugebe, daß Ihr Geliebter Sie besucht, so möchte ich auch wissen, was er ist? — Köchin: Ouh' Frau, der is nit heitli, ist Alles, was Rehen bleibt.

Personalbewegung hervorgerufen. Unter den zu Feldmarschall-Lieutenants Avancirenden soll sich auch der Ober-Ceremonienmeister Sr. Majestät, Geheimrath Graf Hunyady de Kéthely, befinden, ferner die Generalmajore v. Koppinger, Kaffel, Ritter v. Appel und der Platzcommandant von Budapest Ober v. Krautwald. Unter den zu Generalmajoren Vorrückenden nennt man den Kronprinzen Erzherzog Rudolph, die Oberst-Brigadiere Hilll, Coler v. Metz, Freiherr v. Urban, König u. s. w. Am reichlichsten bedacht erscheint, wie immer, so auch diesmal das Generalstabscorps, an welches sich unmittelbar die Artillerie und die — Militär-Intendanten anschließen. Die Beförderungs-Vorschläge sind bereits an die Militär-Kanzlei Sr. Majestät abgegangen.

(Der Recurs der Hermannstädter Katholiken) an das Ministerium in Sachen der Dotations-Erhöhung der katholischen Normalschule aus der Hermannstädter Gemeindecasse wird heute überreicht. Wir hätten gewünscht, und fahren fort, es zu wünschen, daß diese Angelegenheit im Sinne der bestehenden Gesetze durch wechselseitige Abklärung der confessionellen Rechte und hergebrachten Verhältnisse erledigt werde, denn man kann nicht wissen, wenn man Freunde braucht und wer heute des Andern Recht nicht achtet, dem kann es morgen bezüglich des seinigen ebenso ergehen. Leider ist dies nicht so gekommen, weil dieselbe Majorität der Stadtgemeinde- und Comitatsverwaltung in kurzfristiger und überberathener Stunde ohne Rücksicht auf das bestehende Gesetz, und gegen die Entscheidung des Ministers für Cultus und Unterricht vom 23. Jänner 1879, S. 510, es für gut fand, beschlußmäßig auszusprechen, das Recht der Katholiken auf eine Erhöhung der Dotation für die Normalschule aus der Gemeindecasse nicht anzuerkennen, jedoch 400 fl. von dem kommenden Jahre an unter der Bedingung zu bewilligen, wenn die Katholiken sich damit zufrieden geben und keine weiteren Ansprüche erheben. Die Katholiken haben um Recht gebeten, und man fand es für gut, ihnen ein Almosen von 400 fl. unter Bedingungen zu gewähren, wie sie noch Bittlern, nicht aber gleichberechtigten katholischen Mitbürgern gestellt werden. Es ist nach diesem Vorgange nicht die Schuld der Katholiken Hermannstädts, wenn ihre Hoffnungen einzig und allein auf das bestehende Gesetz und die Gerechtigkeit ihrer Sache gerichtet sind.

(Apothekerrecht.) Das k. ung. Ministerium des Innern hat unter Aenderung der abweislichen Beschlüsse der Hermannstädter Stadtverwaltung und der General-Verammlung des Hermannstädter Comitats-Ausschusses dem W. F. Morischer die Concession zur Errichtung einer Apotheke in der Unterstadt erteilt.

(Todesfall.) Der Generalstabs-Hauptmann Pavlovics, welcher mehrere Jahre hindurch hier in Hermannstadt war, ist in Szeged am Typhus gestorben.

(Schadenfeuer.) Aus Mülhbach, 20. d. wird uns geschrieben: Gestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr brannten hier in einem Garten 2 Heuschäfer ab. Das Feuer war offenbar eingelegt worden. Der Schaden beläuft sich auf 200 bis 230 fl. Das Haus war beim „Pöblich“ versichert. Die hiesige Feuerwehr war beim Brandplatze in geringer Zahl erschienen — selbst der Domann fehlte — die Spritze konnte nicht gehörig arbeiten, denn die Bedienungsmannschaft war nicht hinreichend vertreten und der Domannstellvertreter befand sich daher in der größten Verlegenheit; da erschien die Petersdorfer Feuerwehr und — leider nicht zum Lobe der Mülhbacher sei es hier gesagt — entwarf die größere Ortskenntniß als unsere, indem dieselbe das Wasser zu einem dem Brandobjecte näher stehenden Orte hinkleitete und auf diese Art leichter und müherlos arbeitete. — Es wäre sehr wünschenswert, wenn der Herr Batalions-Commandant des hier garnisonirenden 50. Infanterie-Regiments bei jedem Brande etwa 15 bis 20 Mann dem hiesigen Feuerwehrcommandanten zur Verwendung bei der Spritze zur Verfügung stellte.

— Der unlängst verstorbene Karl Tollas hat der Klausenburg r Universität 8000 fl. vermacht.

— General Stefan Turr ist am 20. d. Abends in Klausenburg angekommen.

(Schnee.) In der Görgöyzer Gegend hat es vom 17. auf den 18. d. Früh bis zum Mittag desselben Tages ununterbrochen geschneit.

— Beim großen Bukarester Wettrennen am 19. d. M. hat Graf Götterpuz den großen Preis (8000 Francs), Baron Bela Wesselényi den Danium-Preis gewonnen. Fürst Carol ließ sich die anwesenden Ungarn vorstellen.

— Zur Besichtigung der Deböer landwirthschaftlichen Ausstellung sind bis 20. d. Abends 4150 Eintrittskarten gelöst worden.

(Theaterbau in Kronstadt.) Unser gegenwärtiges Theaterhaus, schreibt das Kronstädter Localblatt, ein Privathaus, hat unsterk seit seinem Bestehen viele eprilische Dienste geleistet und des Erbauers muß mit Anerkennung gedacht werden. Gegenwärtig aber, da man wie an die Künstler so auch an den Kunsttempel in jeder Hinsicht höhere Anforderungen stellt, als früher, genügt dies Theaterhaus nicht mehr. Dies ist eine unbestrittene Thatfache und der Wunsch, daß ein entprechendes Stadttheater gebaut werde, ist allgemein. Nebenbei seit einem Jahr hat ein aus angelegenen Männern zusammengesetztes Comité diese Frage eingehend beraten und auf Mittel gefunden, welche geeignet wären, jenen Wunsch zu realisiren. Das Resultat dieser Beratungen ist zunächst die Gründung eines Vereins für den Bau eines Theaters mit Recoute in Kronstadt. Die Statuten desselben sind vom k. k. öngl. ung. Ministerium genehmigt und wird an die definitive Constitution des Vereins gegangen. Zu dem Zweck wird das Publicum zum Beitritt als Mitglied eingeladen. Die hierfür bestimmten Subscriptorrollen befinden sich in Händen der Herren Franz v. Brennerberg, Just. Bürgermeister; Th. Alzi, Banfiscrät; Ebel Kronsohn, Kaufmann; P. Bartsek, Stadtingenieur; A. Brandner, Stadtkaplanmeister; C. Jozgasser, Advocat; W. Jemel, Speculant; Lazar Gerö, Kaufmann; J. Gengeru, Advocat und A. Safrano, Bankier. Das bisherige Ergebnis der Subscription läßt erwarten, daß der Verein zu Staude kommt und der sich gestellten Aufgabe gerecht werden wird. Im November soll die constituirende Generalversammlung stattfinden. Angesichts dieser Umstände sehen wir uns veranlaßt, an alle Bewohner Kronstadts die Aufforderung zu richten, durch Beitritt zum Vereine mitzuwirken an der Ausführung eines öffentlichen, gemeinnützigen Werkes, an der Befriedigung eines allgemeinen Bedürfnisses. Mitglied des Vereins kann jede unbescholten Person werden, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters. Beitritt der Beitragsleistung stellen die Statuten nur sehr geringe Anforderungen, da selbst eine Einzahlung von vierteljährig 50 kr. genügt, um Mitglied zu sein. Daß der Betrag auch höher sein kann, bedarf wohl keiner Erwähnung.

— Der außerordentliche Botschafter des Königs Alfonso, Herzog von Baylen, ist am 19. d. Früh aus Paris in Wien eingetroffen. Der Abgesandte, begleitet vom Adjutanten Boquer, dem Oberstlieutenant Barron, dem Hauptmann Nuejeda und einem Secretär, wurde auf dem Piazza vom spanischen Botschafter, dem Botschafts-Perfonale und dem kämmerer Prinzen Odescalchi empfangen. Nach kurzer Begrüßung fuhr Baylen mit Odescalchi in einer zweispännigen Post-Coach zum „Hotel Imperial“. — Nachmittags 6 Uhr fand in den Appartements des Herzogs von Baylen ein Diner statt, dem das spanische Botschaftspersonal, Prinz Odescalchi und das Gefolge des Herzogs zugezogen waren; nach dem Diner begab sich der Herzog in Begleitung des Oberstlieutenant Prinzen Thurn und Tors zu Fuß ins Josephstheater. Der Oberstlieutenant Ihrer Majestät, Baron Schloisnigg und der Oberstlieutenant Fürst Hohenlohe stellten dem Herzog Besuche ab.

— Graf Andraffy gebente — wie „Egypertes“ erfährt — bis zum Ende dieses Jahres auf seinen Gütern zu verweilen und sich erst Ende dieses oder Anfangs des nächsten Jahres in Budapest definitiv niederzulassen und seine Salons der politischen und socialen vornehmen Welt zu eröffnen. Vorkünftig beabsichtigt er, an der Politik bloß in solcher Weise theilzunehmen. „Ich bin schon über das Diner hinaus — sagte er in intimen Kreisen — aber ich finde mein Wohlgefallen an Jemen, deren Appetit noch nicht gestillt ist.“

— (Union-Bank.) Am 15. d. betrug der Lagerbestand in den Lagerhäusern der Unionbank in Wien 18,241,398 Kilo im Asscuranz-Werthe von 4 855,000 fl.

— In Folge des in mehreren Gegenden Oberungarns herrschenden Nothstandes — schreibt „Pesti Naplo“ — nimmt die Auswanderung der ärmeren Bevölkerung seit einiger Zeit in erschreckendem Maße zu. Wie das genannte Blatt erzählt, wird die Regierung in einer der ersten Sitzungen nach Wiederaufnahme der parlamentarischen Verhandlungen in dieser Angelegenheit interpellirt werden.

— (Ein seltener Gatte.) Die Kaschauer „Pannonia“ schreibt: Wir wollen zwar nicht so ungalant sein, zu behaupten, daß mancher Ehemann nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn ihm seine Gattin durchgehen würde, aber so viel steht fest, daß es selten vorkommt, daß ein Mann seine durchgegangene schönere Hälfte suchen sollte, und deshalb constatiren wir hier einen derartigen seltenen Fall. Graf Fündling aus Ragiboz hat vor ungefähr einem Jahre das Unglück, daß seine Gattin, die nebenbei bemerkt, durchaus keine Venus ist, mit einem hässlichen Buren durchging. Alles Sachem blieb vergeblich, bis der Zufall den unglücklichen Gatten nach Kaschau führte, wo er seine geliebte Gattin zu sehen das Glück hatte. Trotz alles Sträubens mußte nun das Weib dem lebenden Gatten folgen und den Geliebten im Stiche lassen, denn die Behörde erkannte die Rechte des Graf Fündling an und zwang die Treulohe, daß sie sofort in ihre Heimat zurückkehre.

— (Aus der Tragödie des Lebens.) Am 15. d. erschöpfte sich in Szeged ein zugereister junger Mann. Derselbe war, wie „Szegedi Hirado“ berichtet, Abends im Gasthof „zum goldenen Stern“ eingekerkert. In der Nacht hörte der Hotelier eine dumpfe Detonation im Zimmer des Gastes, welcher er jedoch keine Bedeutung beilegte. Erst als es bereits Mittag geworden war, ohne daß der Gast zum Vorschein kam und man seine Thür von innen versperrt fand, öffnete man dieselbe unter polizeilicher Aufsicht und fand den unbekanntem jungen Mann mit zerquetsertem Hinterkopf todt in seinem Bette liegend. Die Thüre, mit welcher er den Selbstmord vollführte, war mit Wasser geladen gewesen. Der Leichnam wurde ins Spital transportirt. Bei der Durchsuhung des Reisegepäcks und der Kleider des Unglücklichen fand man von Gold nur eine italienische Scheidemünze und ein Päckchen Schriften, aus denen hervorgeht, daß der Unglückliche Josef Szabo heißt, nach Vies zurück, 28 Jahre alt und Apothekerlehrling, jedoch zur Zeit ohne Anstellung war, endlich zwei Briefe, den einen an die Polizei, mit der Bitte um ein Armenbegütlich, den zweiten an seinen in Großwardein wohnenden Bruder, in welchem er diesem seinen Voratz, sich zu erschießen, mittheilt und Lebensüberdruß und eine unheilbare Krankheit als Motiv angibt. Der unglückliche junge Mann war von einnehmendem Exterieur und muß nach Allem einer guten Familie angehört haben.

— (Eine Räuberbande) treibt seit mehreren Monaten nächst Belenzec im Stuhlweißenburger Comitatz ihr Unwesen. Der Anführer derselben, ein verwegener Geulle Namens Bihari, hat schon zu einem ganzen Regendentheile Stoff gegeben. Rechts galoppirte er bei helllichten Tagen in den Hof des herrschaftlichen Kapmeisters in Gardony und verlangte mit hecker Stirne, man solle ihn sofort alles im Hause vorfindliche Baargeld auszulösen. Bihari hat es verstanden, seinen Namen schon so gefürchtet zu machen, daß man ihn ohne Widerstand einen gehörigen Betrag ausfolgte, worauf Bihari stolz und unbehelligt in die Belenzecer Sumpfe zurücktrat.

— (Heimkehr eines Afrika-Reisenden.) Aus Prag wird geschrieben: Dem Afrika-Reisenden Herrn Dr. Emil Holub, welcher unlängst Abends mit der Staatsbahn in Prag anlangte, wurde bei seiner Ankunft ein überaus herzlicher Empfang bereitet. Auf dem Perron des Bahnhofs hatten sich der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Dr. Gerny, mit mehreren Stadtordeordneten, Deputationen des böhmischen Museums, verschiedener gelehrter Gesellschaften, des ehemaligen amerikanischen Damenclubs vereinigt. Herr Dr. Holub, dem seine Braut bis Bodenbach entgegengefahren war, wurde von dem auf dem Perron dichtgedrängten Publicum mit patriotischen Slava-Rufen begrüßt. Eine Dame des amerikanischen Clubs überreichte dem Angekommenen ein Blumenbouquet und Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Gerny begrüßte ihn mit warmen Worten. Dr. Holub, welcher sehr angegriffen ausah, dankte gerührt dem Herrn Bürgermeister-Stellvertreter für den herzlichen Empfang, versicherte denselben, daß er gar oft in den weiten und ebenen Gegenden Afrikas seines lieben Vaterlandes gedachte und daß es ihn unendlich freue, jene Stadt, in die er wieder zurückzukehren er so sehr gehofft, abermals zu sehen. Nur das Eine sei für ihn sehr bedauerlich, daß es ihm nicht vorkommt, seinen (vor einigen Wochen verstorbenen) Vater umarmen zu können. Sodann begrüßten den Angekommenen die erschienenen Deputationen, worauf er unter stürmischen Slava-Rufen den Perron verließ und in seine Wohnung fuhr. Dr. Holub brachte aus Afrika u. A. drei Käfige, ein Paar afrikanische Falken, ein Paar afrikanische Eulen, einen Halbaffen, einen großen Hund und ein achtjähriges Mädchen vom Veltshuanaentamme, das er Bella nennt, nach Prag. Die egyptischen Reichsrathsabgeordneten haben aus Wien an Dr. Holub ein Begrüßungs-Telegramm eingeschickt. Nächstem sendeten zahlreiche böhmische Städte Telegramme.

— Bei dem zwischen Wien und Verona verkehrenden Sitzzuge wurde am 19. d. Abends auf der italienischen Strecke zwischen den Stationen Peri und Cervasio ein Coups zweiter Classe von zwei mit Revolvern bewaffneten Räubern überfallen und den drei darin befindlichen Passagieren 30 Napoleondor und eine goldene Uhr sammt Ketten abgenommen. Die Räuber sprangen hierauf vom Zuge und entliefen.

— (Des Doctors Liebchen.) In einem der Münchener Localblätter finden wir folgende Geschichte erzählt, die an das Abendueer von Haslacher's Don Quixote erinnert: „In der äußeren Schwandlertstraße mietete vor einigen Monaten ein junger Arzt ein Zimmer. Sein vis-à-vis hat er bald abgemietet und ein „hohes Blondinchen“ entdeckt, — die „o Entsetzten einer Großstadt“ ganz eminent frei und ungezwungen, Stunden lang zu ihm herüber coquette! Das gemietete Zimmer enthielt einen „Spiegel“, der dem Arzt wohl hundert Mal in der kurzen Zeit seines Einzuges gesagt hatte, — „er sei ein ganz netter Arzt“. Warum sollte sein vis-à-vis nicht auch die Ansichten des Spiegels theilen? Tag für Tag starrt das „hohes Blondinchen“ herüber; Anatomie und hygienisches Institut ist vergessen — „nur Sie, nur Sie, die meine Seele liebt“. Stunden und Tage lang wanderte er vor dem Hause auf und ab — ob das „Blondinchen“ nicht vielleicht zu erhaschen wäre. Vergeblich. Er entschließt sich zu einem schwärmerischen Schreibbrief — keine Antwort. Zimmer höher, immer glühender werden die Ergüsse — ja Selbstmord, wenn keine Erholung! Keine Antwort. Verzweifelt stürzt er im Englischen Garten, in den Jaranlagen von Weg zu Weg... noch einen — der letzte Versuch: „Morgen wird zu den Eltern gegangen“. Berühmter lehrer er Abends heim — ein glühender Blick hinauf zu den Fenstern seiner „hohlen Blondine“ nur mit „gute Nacht, du mein herrliches Lieb“ schließt er sein Häuslein ab. Da — sein Zimmer betretend — gewahrt er im Mondschein am Fenster — in seinem eigenen Zimmer... seine Blondine... auf sie zu,

stürzend... Hände küssen... umarmen... jubeln... lassen und weinen... sie regt sich nicht. Sind sie krank mein Engel, ich... bin Arzt. Das Blut des jungen Arztes ist erstarrt. Vor ihm liegt seine „hohle Blondine“ als Götterpuppe — zwei Briefe im Schooß: Mein Herr! Ihre verzweiflungsvollen Briefe an meine Götterpuppe haben mich für ihr Leben bejorgt sein lassen, ich gebrauche sie zwar notwendig zur Vollendung meines Bildes — doch Wenigschmerzhaft geht vor. Bisfolgend sende Ihnen die Theure, mit Rücksicht von Modeller Mendel im Strage von Nr. 250. Ihr ergebenster

A. K. Mier.“...

— (Friedrich Bodenseht) ist von Wiesbaden nach Amerika abgereist, wo er beabsichtigt, in den größeren Städten einen Cyclus von Vorlesungen zu halten und dabei seine eigenen Ansichten (insbesondere die Nieder des Wierza-Saß) in englischer Sprache zum Vortrag zu bringen. Die Uebersetzung dieser Gedichte hat mit großem Erfolg eine in Stuttgart wohnende junge Frau, die Schwester der Pianistin Miß D'Herre Kelling, welche jungst in Stuttgart, Frankfurt a. M. und Wiesbaden mit bestem Erfolge concertirt, bejorgt, und Bodenseht, der seine gewiegte Sprachkenntnis, rühmt an dieser Uebersetzung, daß sie nach Form und Inhalt dem Originale gleichkomme.

— (Aus dem Leben Napoleons I.) Die „Revue des Deux-Mondes“ kann aus den demnachst erscheinenden „Denkwürdigkeiten der Frau v. Metamat“, welche ein wichtiger Daubebtrag zur Geschichte Napoleons I. zu werden versprochen, einige Leuchtpunkte mittheilen. In jedem hundert von den Jahren 1803 und 1804 und deren äußerst interessanten Aufschüß über das intime Leben des ersten Consuls. Wie wir unter And. ram erfahren, trug sich Napoleon, von seinen Göttern unablässig gegen Josephine aufgepackt, schon kurz vor seiner Krönung zum Kaiser der Franzosen mit Spionagegeboten, die er damals nur in Folge eines ziemlich leidenschaftlichen Lebenswandels mit einer Hofdame, welche aus Frau v. Metamat nicht näher bezeichnet, sahen ließ. Die eifersüchtige Josephine übertrug ihren Gemahl eines Tages in besten Privatgemächern zu Saint Cloud mit dieser Dame auf flagranten That, was ihr einen sündlichen Austritt mit dem jungen Despoten zuzog, aber sonst keine schlimmen Folgen hatte. Schon damals empfand Bonaparte sehr schmerzhaft die Unzufriedenheit seiner Ehe und schme, wie wir hier zum erstenmale erfahren, selbst vor dem Gedanken einer Kindes-Unterziehung nicht zurück. Frau v. Metamat erzählt nämlich: Der Kaiser hatte für den Augenblick den Gedanken an eine Scheidung aufgegeben, da ihn aber noch immer der Wunsch bejogte, einen Erben zu haben, fragte er seine Frau, ob sie darin willigte, einen solchen anzunehmen, der nur von ihm, Napoleon, herührte, und eine Schwangerschaft so geschickt zu fügen, das alle Welt darüber glauben würde. Josephine war weit entfernt, eine solche Laune ihres Gatten von der Hand zu weisen. Da besah Napoleon seinen Leibarzt Corvisart zu sich, zu dem er mit Grund ein unbegrenztes Vertrauen hatte, und zog ihn in sein Geheimniß. „Wena ich“, sagte er, „nach der Weidert eines Knaben versichern könnte, der ungeschicklich mein Sohn wäre, so wünschte ich, daß Sie als Zeuge einer fingierten Einbindung der Kaiserin das Nöthige thäten, um dieser Täuschung allen Schein der Wirklichkeit zu geben.“ Corvisart fand mit diesem Anstehen seine Rechtspflichten denn doch auf eine zu harte Probe gestellt; er versprach, das Geheimniß unverbrüchlich zu bewahren, wollte sich aber schließlich zu der ihm angebotenen Rolle nicht hergeben. Erst lange nachher, als Bonaparte schon seine zweite Ehe geschlossen hatte, vertraute er mir diese Anekdote an, indem er mir die legitime Geburt des Königs von Rom bewogte, über die man ganz unzweifelhaft Zweifel zu erregen gesucht hat.

— (Garibaldi und seine Frau.) Nachdem der „Pungolo“ jüngst das Schreiben der Marquise Raimondi (Gattin Garibaldi's) veröffentlichte, worin sie adveugt, daß sie sich zur Zeit ihrer Trauung mit dem General Mutter gefühlt habe, hat nun auch Garibaldi ein Telegramm an das Journal „Secolo“ gerichtet, worin er sagt, daß „Madame Giuseppe Raimondi die glücklichsten Augenblicke gelassen habe, welche er sich selbst auferlegt hatte, um die schlechte Ausführung dieser Dame zu verbergen.“ Angefaßt dieser Herausforderung überreicht erzählt der General mit einigen Worten die erdärmliche Geschichte, die durch lange Jahre sein Herz verbittert hatte, und enthielt mit Verschämung jeder Füge die Motive, welche ihn nöthigt haben, das Haus Raimondi zu verlassen. „Ich habe genügende Beweise“, telegraphirt er, „und ich werde sie vorbringen, wenn es an der Zeit sein wird.“

— (Ueberschwemmung in Spanien.) Aus Madrid telegraphirt man vom 16. October: Die Ueberschwemmung des Murcia-Thales hat unheilvolle Dimensionen angenommen. Die Flüsse Mando und Segura, angeschwollen durch die die Wolkenbrüche am 14., erfüllen das weite Thal, in dem viele Dörfer und die besten Cultiuren liegen. Die Städte Orihuela, Escalante, Benijar, Torrevieja und die Vorstadt von Murcia sind überfluthet; die Gegend ist unter Wasser. Die Behörden von Murcia telegraphiren, daß ein plötzliches Steigen des Wassers in der Nacht die Einwohner zur panischen Angst getrieben hat; die Wildwasser tragen auf ihrem Wogen Ackerbauergüter, Daquweil, Mehlensackchen und verentetes Vieh. Nach bei den Gendarmen eingeholten Erkundigungen dürfte sich vor materielle Schäden auf 15 Millionen Francs beziffern. Die Behörden von Cartagena und Alicante haben mit Separat-Trains Land- und Seesoldaten zur Hilfeleistung entsandt. Ein Ministerialtrupp tritt heute zusammen, um sich mit der Nothlage der Ueberschwemmten zu beschäftigen. Ähnliche Ueberschwemmungen, wie aus Murcia, langen auch aus Andalusien ein; die Straßen von Malaga stehen unter Wasser; die Telegraphenleitungen sind bis nach Cordua unterbrochen.

— (Die Passionen des englischen Kronprinzesspaars.) Als der Prinz und Prinzessin von Wales das so herrlich und romantisch gelegene Schloß des Herzogs von Rutland, Weloo r Castle, mit ihrem Besuche besuchten, wurden sie von ihren Wirthin, dem Herzog und der Herzogin gebeten, ihre eigenen Neigungen und Abneigungen in ein sogenanntes „Beichtbuch“ (Confession-book) einzutragen, welches der Herzog und die Herzogin für ihre Braune und Gattin eingerichtet hatten. Der Prinz trug hierauf Folgendes ein: „Meine Lieblingsstänigin: Maria Stuart; mein Lieblingskönig: Leopold von Belgien; mein Lieblingsheld: Nelson; mein Lieblingsdichter: Byron; mein Lieblingsmaler: Raphael; mein Lieblings-Schiffsteller: Macaulay; meine Lieblingslegend: Grottaferrat; meine Lieblingsfarbe: Z. Zingari (?); mein Lieblingsgericht: Pétrigord-Trüffel; meine Lieblings-tume: die Dose; mein Lieblingsname: Luise; meine Lieblingsbeschäftigung: Vervollständigung geistiger Fähigkeiten; mein Lieblingsvergnügen: die Jagd; mein Lieblings-Motto: „Ja dien“; meine größte Abneigung: Freigiebt und Weiz; meine Lieblingsgegenstände: die Sandwich-Inseln; mein Spruch: Ruhm zu erlangen, ohne denselben zu suchen.“ Die Prinzessin von Wales sprach: „Mein Lieblingsstänigin: die Königin Dagmar; mein Lieblingskönig: Richard Löwenherz; mein Lieblingsheld: Marlborough; mein Lieblingsmaler: Rubens; mein Lieblings-Schiffsteller: Charles Dickens; mein Lieblingsgericht: Yorkshire Pudding; meine Lieblingsblume: das Bergveinchen; mein Lieblingsname: Eduardo; meine Lieblings-Beschäftigung: Clavierpiel; mein Lieblingsvergnügen: Reiten; mein Lieblings-Motto: Honey soit qui mal y pense; meine größte Abneigung: Verleumdung; meine Lieblingsgegenstände: Gropbritannien; mein Spruch: keine Einmischung in anderer Leute Angelegenheiten.

— (Den vielen Fällen russischer Geldes) ist in der russischen Reichszeit eine höchst gefährliche Concurrency und zwar durch zwei Instanzen des Petersburger... Correctiongefängnisses erwachsen, welche sich während des laufenden Jahres auf das eifrigste,

und geschützt durch eben ihren Aufenthaltsort, diesem ergiebigen Industriezweig gewidmet haben. Der Bauer Kirilow und der verobshiedete Soldat Semenov sind wenigstens — beschuldigt, dort im Gefängnisse falsche Münzen fabricirt zu haben, und soll die Voruntersuchung herüber bereits beendet sein. — Gerade die Kronzünfte scheinen sich bei den russischen Dieben, Fälschern und Revolutionären einer ganz besonderen Beliebtheit zur Entwicklung ihrer Thätigkeit zu erfreuen und nach den bisherigen Erfahrungen den unternehmenden Köpfen auch wirklich eine ziemlich gute Garantie des Ungefahrlebens zu bieten. Wir erinnern nun auf die nihilistische Geheimdruckerei im Communicationsministerium und in der kaiserlichen Patronenfabrik, sowie an den Millionen-Diebstahl in der Chersonischen Kettei, welchen Fällen sich diese letzte Geldfälschung im Gefängnisse ebenbürtig anreicht.

— (Ein weißer Mohr.) Ein merkwürdiger Fall, welcher in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der Männer der Wissenschaft erregt hat, wird aus Westminster, Wd., berichtet, nämlich das Weißwerden eines Negers. Abraham Freeland, an dem diese merkwürdige und bisher noch nicht bemerkte Entfärbung sich vollzogen hat, ist 68 Jahre alt und war früher ein Slave des Amos Rowe in Baltimore County. Er kam in seinen jungen Jahren nach Carroll County und hat daselbst seit vierzig Jahren ununterbrochen in Gerbereien gearbeitet. Seine beiden Eltern waren Vollblutnegers und Abraham selbst so schwarz wie Ebenholz. Vor 22 Jahren stellten sich weiße Flecken auf seinem Gesicht und seinen Händen ein, welche allmählig immer mehr an Umfang zunahmen, bis jetzt sein ganzes Gesicht und sein kahler Kopf, sein Körper bis zu den Hüften, auch Arme und Beine vollständig weiß sind, bis auf einige dunkle, Sommerprossen abnelade Flecken im Gesicht. Der Mann ist vollkommen gesund, und bis jetzt hat man noch keine zufriedenstellende Erklärung der Entfärbung finden können. Einige Aerzte, die den Mann untersucht haben, sind der Ansicht, daß die Entfärbung der Haut durch die fortwährende Berührung derselben mit Säuren in den Gerbereien eintritt, während Andere in derselben eine Art Hauterkrankung erblicken wollen. Abraham hat mehrere Kinder, welche alle so schwarz sind, wie er in früheren Jahren war.

— (Ein Schatz im Meer.) Von Port Morris zu New Jersey sind bereits seit etwa 30 Jahren Arbeiten im Gange, um eine bedeutende Summe englischen Goldes zu Tage zu fördern, welche dort in dem untergegangenen Kriegsschiffe „Huffar“ begraben liegt. Der „Huffar“ sank während des amerikanischen Befreiungskrieges. In seinem Jannern soll sich eine Million Dollars befinden, welche zur Löschung der englischen Truppen bestimmt waren. Die Rettungsarbeiten sind schwierig. Das Holz ist längst vermodert und selbst die Kupferstücke sind geseifen, indessen liegt das Schiff 12-14 Faden unter niedrigem Wasserstande und das Deck, wo das Gold liegen soll, ist mit Schlamm und Erde überdeckt. Jetzt will man indessen den Schatz nahe sein und derselbe soll bald gehoben werden. Vor Kurzem brachte man die Skelette von 14 Leuten zu Tage. Die vorgefundnen Monturstücke zeigen an, daß dies amerikanische Kriegsgefangene waren, die also mit dem Schiffe, das ihr Gefängniß bildete, untergegangen sind.

— (Der Millionen-Diebstahl in Cherson.) Derselbe Blättern zufolge ist die in der Angelegenheit des Millionen-Diebstahls bei der Chersoner Staatsrentei geführte Untersuchung nunmehr beendet und die Schlussverhandlung gegen die Hauptangeklagte, Frau Hoff koff, auf den 29. d. anberaumt worden. Der Ingenieur Sakscha (Alexander), Sohn des russischen Generals Jurkowskij, welcher den ganzen Plan zu den unterirdischen Arbeiten entworfen und die Ausführung derselben gemeinschaftlich mit Frau Hoffkoff geleitet hat, ist noch immer nicht verhaftet worden.

— Der bedeutendste Nationalökonom der Vereinigten Staaten von Amerika, der vielgenannte Harry Charles Carey, ist am 12. October zu Philadelphia im 86. Lebensjahre (geboren den 13. December 1793) gestorben. Sein Einfluß auf die handelspolitischen Meinungen seiner Landsleute und die Wirtschaftspolitik der Vereinigten Staaten ist ein sehr bedeutender gewesen. Auch die Schutzöllner Deutschlands haben ihn mit Vorliebe als Gewährsmann herangezogen. Sein bedeutendstes Werk, in welchem er zugleich den Uebergang vom Freihändler zum Schutzöllner vollzieht, „Principles of social sciences“ ist zwischen 1858 und 1860 herausgekommen und vielfach in andere Sprachen übersezt.

— (Das Wetter in Europa.) Die großen atmosphärischen Schwankungen, welche während der letzten Wochen über Europa vollzogen, äußerten ihre bedeutende Wirkung doch nur über die südliche Hälfte des Continents und bildet die Linie Marseille-Berlin-Petersburg ziemlich die Grenze der stattgehabten Wetter-Ereignisse — der Westen und Nordwesten davon war wohl auch vorübergehend von stärkeren Winden heimgeführt, doch blieb in Allgemeinen sowohl in Frankreich wie in Großbritannien, Belgien, der Schweiz und Westdeutschland das Wetter meist ruhig und der Jahreszeit entsprechend warm — während östlich der bezeichneten Grenze außergewöhnliche Witterungsverhältnisse zu verzeichnen waren. Die Situation bleibt durch das neuerliche Erscheinen einer Depression über dem Norden weiter unsicher und ist unruhig, zu Niederdrücken geneigtes Wetter, bei Zurückkehren der Winde gegen West geringere Temperaturzunahme vorzusichtlich.

Marktbericht.

Herrmannstadt 21. October. Weizen, per Heftlotter, besser Qualität fl. 10.—, mittlerer fl. 9.50, mindster fl. 9.—; Halbfacht, besser, fl. 8.60, mittlerer fl. 8.20, mindster fl. 7.80; Korn, besser fl. 5.50, mittlerer fl. 5.30, mindster fl. 5.10, Gerste fl. 4.80; — Hafer, besser fl. 3.20, mittlerer fl. 3.—, mindster fl. 2.80, Runkelrübe fl. 4.80, Erdäpfel fl. 1.40; — Mohnöl per 50 Kilo fl. 9.25, Semmelöl fl. 8.50, Weisshohlöl fl. 7.50, Schwarzohlöl fl. 5.50; — Erbsen per Liter fr. 8, Linfen fr. 12, Fiolen fr. 7, Hirse fr. 12; — Sen per 50 Kilo 80 fr. bis 90 fr. — Brennholz per Kubikmeter bares fl. 3.20, weiches fl. 2.70; — Kerosin per Kilo fr. 64, Seife fr. 43, — Rindfleisch fr. 40 bis 42, Militärant fr. 46.

Für die Abgebrannten in Weiten

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes entries for Herrmannstadt, Bom Herrmannstadt, and others.

Weitere Spenden werden dankend angenommen und öffentlich quittirt. Die Administration.

Table with 2 columns: Item and Price. Lists various telegrams and exchange rates for October 21, 1879.

